



Anne
Sanders

Sommerhaus
zum
Glück



blanvalet

Buch

Wer träumt nicht von einem Haus in Cornwall? Elodie hatte bisher eigentlich andere Pläne – bis ihre Beziehung spektakulär scheitert und ihr Exfreund ihr statt ewiger Liebe Geld für einen Neuanfang bietet. Als sie auf das Inserat für ein hübsches kleines Bed & Breakfast in St. Ives stößt, räumt Elodie kurz entschlossen das Konto leer, kauft das Haus unbesehen und reist nach Südengland. In dem kleinen Fischerdörfchen stürzt sie sich nicht nur in die Renovierung, sondern lernt auch die schüchterne Helen und die lebenslustige alte Dame Brandy kennen, mit denen sie bald eine tiefe Freundschaft verbindet. Gemeinsam erleben die drei Frauen einen unvergesslichen Sommer, nach dem nichts mehr so sein wird, wie es war – vor allem nicht in Elodies Herz ...

Autorin

Anne Sanders lebt in München und arbeitet als Autorin und Journalistin. Zu schreiben begann sie bei der *Süddeutschen Zeitung*. Als Schriftstellerin veröffentlichte sie unter anderem Namen bereits erfolgreich Romane für jugendliche Leser. Die Küste Cornwalls begeisterte Anne Sanders auf einer Reise so sehr, dass sie spontan beschloss, ihren Roman *Sommer in St. Ives* dort spielen zu lassen. Dieser eroberte die Herzen der Leserinnen und wurde zum Bestseller. Auch *Mein Herz ist eine Insel* war ein großer Erfolg. *Sommerhaus zum Glück* ist nun ihr dritter Frauenroman bei Blanvalet.

Von Anne Sanders bereits erschienen

Sommer in St. Ives
Mein Herz ist eine Insel

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.twitter.com/BlanvaletVerlag.

Anne Sanders

*Sommerhaus
zum Glück*

Roman

blanvalet

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2018 by Blanvalet
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Angela Kuepper

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Umschlagmotiv: James A. Guillian/Photolibrary/Getty Images

JF · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

ISBN 978-3-641-21450-0

V002

www.blanvalet.de

*Für meine Mutter,
die mich erst auf den Zauber von St. Ives
aufmerksam gemacht hat.*

März

1. Elodie

Der Augenblick, in dem der Groschen fällt und es dennoch nicht *klick* macht? Das ist garantiert der, in dem ich mich gerade befinde, und das nicht erst seit den zwei Minuten, die ich hier stehe und an einer Tür rüttle, die sich einfach nicht öffnen lassen will. Noch einmal drücke ich gegen das Holz. Nichts. Ich ziehe den Schlüssel heraus, schiebe ihn zurück ins Schloss, ich drehe ihn ein wenig, woraufhin er tatsächlich einrastet, doch darüber hinaus – absolut nichts. Frustriert trete ich von der störrischen Eingangstür einige Schritte zurück, dann steige ich die Stufen zur Straße hinunter und blicke von dort an der alten, grau-weißen Hauswand des Cottages hinauf.

Die Adresse? Stimmt.

Das Häuschen? Sieht genauso aus wie auf den Fotos.

Der Himmel? Wirkt, als wolle er mich verspotten mit seinem klaren Sternenzelt, das bis vor fünf Minuten noch unter einer wütenden, regenpeitschenden Wolkendecke verborgen lag, die mich vom Bahnhof St. Ives vor sich hergetrieben und meine komplett durchnässten Klamotten zu verantworten hat. Ich schüttele den Kopf, während ich nach meinem Koffer greife. Voller Ungeduld zerre ich an dem Plastikgriff, der sich prompt aus seiner Halterung löst – ich umklammere ihn mit der Hand, während der Trolley mit einem dumpfen Laut auf den nassen Asphalt klatscht.

Für einen Moment schließe ich die Augen. Dann öffne ich sie

wieder. Ich sehe von dem Griff in meiner Hand zu dem Koffer zu dem Cottage, das ich nie zuvor betreten habe, das aber mir gehört, auch wenn ich es nicht fertigbringe, diese vermaledete Tür zu öffnen. Über mir kreischt eine Möwe, und ich sehe, was da auf mich zukommt, und ich kann gerade noch verhindern, dass mich der Vogelkot ins Auge trifft. Er landet auf meiner Hand, die ich mir schützend über das Gesicht gehalten habe, und ich fasse es nicht. Ich fasse es einfach nicht.

Neuanfang im Nirgendwo? Niemand sonst könnte so zielsicher vom Regen in die Traufe schlittern wie Elodie Hoffmann.

Doch wie heißt es so schön: Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Ist es nicht so?

2. Helen

*H*ast du gehört? Das *Peek-a-boo* ist unter der Haube. Die neue Besitzerin ist gestern Abend angereist, sagt Mrs. Barton. Also, entweder ist sie die neue Besitzerin, oder sie wollte einbrechen, hat aber letztlich die Tür nicht aufbekommen. Eine ziemlich junge Frau. Hatte einen Koffer dabei. Ist damit in Richtung *Sloop Inn* abgezogen.«

»Ich denke nicht, dass man bei einem Haus davon sprechen kann, es sei unter die Haube gekommen«, erwidere ich abwesend. Ehrlich, ein altes Cottage ist doch kein Heiratskandidat. Ich wische mir die Hände an meiner Schürze ab und lasse den Blick zu der Wanduhr über der Kaffeemaschine schweifen. Punkt neun. Wäre diese Uhr nicht bereits gestellt, könnte man es nach der Zeit tun, zu der Brandy jeden Morgen unser Café betritt.

»Helen?«

»Hm?«

»Wo bist du mit deinen Gedanken, Kindchen?«

»Äh ...« Das *Peek-a-boo*, richtig. »So jung kann die Frau nicht sein«, sage ich, »wenn sie es sich leisten kann, ein Bed & Breakfast zu kaufen, oder?«

»Mmh.« Brandy lässt sich auf ihrem Stammplatz an dem kleinen Tisch in der Ecke nieder, während die Türglocke einen weiteren Gast ankündigt.

»Hi, Dory«, begrüße ich Doreen, die ein paar Häuser weiter eine kleine Boutique betreibt. Sie hat ihr Telefon ans Ohr gepresst und

bedeutet mir mit einer Hand, dass ich kurz warten soll. Ich schiebe zwei Scones in eine Papiertüte, dann befülle ich den Wasserkessel, gebe Tee in die Kanne, die ich für Brandy zubereite, und welchen in den Becher für Doreen, ohne dass eine von beiden eine Bestellung hätte aufgeben müssen. So ist das hier, in *Kennard's Kitchen*, Chapel Street, St. Ives. Die Holzböden sind alt, die Metallstühle abgenutzt, der Geruch von Schwarztee und Gebäck hängt in den Wachstüchern wie die Seeluft über dem Hafen. Dieselben Gäste bestellen die gleichen Speisen, die Liam in der Küche auf die immer gleiche Weise zubereitet. Die Touristen bringen Abwechslung, aber niemals genug, und am Ende wiederholt sich ihre Anwesenheit in unserem Ort, wie sich die Gezeiten wiederholen. Sie kommen, und sie gehen, wieder und wieder.

Das Geklimper von Brandys Parka reißt mich aus meinen Gedanken. Dieses Ding. Nie geht sie ohne diese Jacke aus dem Haus, selbst bei strahlendem Sonnenschein nicht, das soll mir mal einer erklären. Der Stoff ist grün wie schmutziger Tang und mit Taschen übersät, in denen Brandy weiß der Himmel was aufbewahrt.

»Was schleppst du da nur mit dir herum?«, frage ich wie beinahe jeden Morgen, während sie das speckige Ungetüm über den Stuhl neben sich drapiert. Und wie beinahe jeden Morgen bleibt die Frage unbeantwortet.

»Sorry, Helen, irgendwas ist da mit einer Lieferung schiefgelaufen«, begrüßt mich Dory, nachdem sie ihr Telefongespräch beendet hat.

»Macht doch nichts«, antworte ich. Dann reiche ich ihr den Thermobecher Tee und die Tüte mit den Scones, und sie legt mir

dafür die passende Anzahl Pfund auf den Tresen. Alles wie immer.

»Was er wohl dafür verlangt hat?«, überlegt Brandy laut. »Immerhin hat er sich seit Jahren nicht um das Haus gekümmert. Ich will gar nicht wissen, wie es da drinnen aussieht.«

»Das will keiner«, stimme ich zu. Das *Peek-a-boo* steht seit Ewigkeiten leer, seit die Besitzer, Olive und Peter, es an ihren Neffen und Alleinerben überschrieben haben, der allerdings in Australien lebt und niemals Anstalten machte, sich um die kleine Pension zu kümmern. Jetzt, nach Olives und Peters Tod, hat er sich offenbar dazu entschlossen, das Haus zum Verkauf anzubieten. Erzählte die alte Mrs. Barton, die im Cottage nebenan lebt und immer mindestens eines ihrer altersschwachen Augen auf ihre Nachbarn gerichtet hat.

»Redet ihr vom *Peek-a-boo*?« Dory ist schon fast wieder zur Tür hinaus. »Mrs. Barton erzählte mir vor ein oder zwei Monaten, dass jemand gekommen sei, um nach dem Rechten zu sehen und ein bisschen sauber zu machen.«

»Ach ja?« Ich werfe Brandy einen fragenden Blick zu. Wenn es wirklich so gewesen wäre, müsste sie eigentlich davon wissen, denn Brandy weiß alles. Immer.

»Huh«, macht sie. »Ich hatte ja keine Ahnung! Die alte Dame gehört allmählich wirklich nicht mehr zu den verlässlichsten Quellen, wenn es um wichtigen Tratsch geht.«

Ich lächle über ihren entrüsteten Gesichtsausdruck und über die »alte Dame«, denn Brandy ist selbst nicht mehr die Jüngste, womöglich sogar ähnlich alt wie Mrs. Barton, wer weiß das schon? Ich betrachte meine Freundin, die ich seit so vielen Jahren kenne und die bereits so viele Geschichten erzählt hat, doch in

den seltensten Fällen handelten die von ihr selbst. Brandy kann alles aus jedem herauskitzeln, mit ihrem offenen Wesen, den großen, vertrauenswürdigen Augen und ... Keine Ahnung, wie genau sie es anstellt. Am Ende jedenfalls scheint sie jedes Detail über den anderen zu wissen und niemand etwas über sie. Ist es tatsächlich möglich, dass ich nicht einmal sagen kann, wie alt Brandy ist? Ich schüttle den Kopf – obwohl es stimmt –, dann verabschiede ich Dory und laufe in die Küche, um Brandys Omelett zu bestellen.

»Ist viel los draußen?«, fragt Liam.

»Noch nicht«, erwidere ich. Durch die Durchreiche betrachte ich ihn, wie er mit dem Rücken zu mir auf der Anrichte Zwiebeln würfelt. Breitbeinig steht er da, die Schultern gestrafft, die muskulösen Arme vibrieren im Takt seines Schneidemessers. Liams halblanges helles Haar wird im Nacken mit einem einfachen Küchengummi zusammengehalten, doch schon bald wird er es wieder radikal abrasieren, zum Sommer hin, wenn die Surfsaison beginnt und ihn nach Feierabend nichts mehr in dieser Küche hält. Oder in diesem Haus. In unserer Wohnung, an unserem Tisch. Nicht ich, nicht die Zwillinge, nicht das, was ein Familienleben sein sollte. Es gab Zeiten, da sind wir zusammen nach Newquay gefahren, sind mit den Brettern rausgepaddelt, dem Sonnenuntergang entgegen. Aber das ist lange her. Dass wir Spaß hatten, ist lange her. Dass wir glücklich waren, *richtig glücklich*, daran kann ich mich kaum mehr erinnern. Okay, das stimmt so nicht. Ich könnte mich daran erinnern, doch ich habe mir lange nicht mehr die Mühe gemacht.

Ich seufze, unbeabsichtigt, und Liam wirft mir über die Schulter einen Blick zu.

»Was ist los?«, fragt er.

Wenn ich das wüsste, denke ich. »Gar nichts.« Ich drehe mich um und kehre in den Laden zurück.

Inzwischen sind zwei weitere Tische besetzt. Ich bringe Brandy ihren Tee, den sie, ohne hinzusehen, eingießt, während sie Lorna am Nachbartisch lautstark von der jungen Frau berichtet, die das *Peek-a-boo* erworben hat. »Irgendwas stimmte mit dem Schlüssel nicht«, erklärt sie, »die Tür ging nicht auf. Also hat sie ihren Koffer genommen und ihn ins *Sloop Inn* geschleppt. Ich nehme an, dass sie sich dort ein Zimmer gemietet hat.«

»Aber wieso sollte sie das tun, wo ihr doch jetzt ein ganzes Bed & Breakfast gehört?«

»Weil sie Probleme mit dem Schlüssel hatte«, rufe ich in Lornas Ohr.

»Aaaaah«, macht die. Und: »Oh, Kindchen, bringst du mir ein Stück von Liams Früchtekuchen? Ge...«

»...toastet, ich weiß.«

Brandy wirft mir einen Blick zu. Ich sage: »Sie hat ihr Hörgerät nicht drin«, doch das ist nicht der Grund, weshalb sie mich so durchdringend ansieht.

»Du wirkst abgelenkt, Helen«, sagt sie. »Ist alles in Ordnung mit dir?«

»Ja, sicher.« Ich nicke ihr zu, während ich auf den Tisch neben der Tür zusteure, wo sich tatsächlich ein Touristenpaar niedergelassen hat, aus Italien, dem Akzent nach zu urteilen. Ich nehme ihre Bestellung auf. Dann gebe ich Liam in der Küche Bescheid, schneide zwei Scheiben Früchtebrot auf und stecke sie in den Toaster, und wieder laufe ich zurück zu Liam, um Brandys

Omelett abzuholen.

»Alfie ist immer noch nicht aufgetaucht«, knurrt der, als ich den Teller aus der Durchreiche nehme.

Alfie, Liams Küchenhilfe. »Ich rufe ihn gleich an«, erwidere ich.

Ich bringe Brandy ihr Frühstück. Und wieder beschleicht mich dieses merkwürdige Gefühl, das heute schon den ganzen Morgen an mir haftet. Wie ein Déjà-vu in Dauerschleife. Als bestünde mein ganzes Leben aus nicht mehr als einer Aneinanderreihung von Dingen, die ich schon einmal getan habe, schon tausendmal eigentlich. Brandy sieht mich wissend von der Seite an. Die Uhr zeigt 9:17. Werden die Tage länger, oder kommt es mir nur so vor?

3. Elodie

Was soll das heißen, er ist nicht zu erreichen? Als es darum ging, mir eine überteuerte Bruchbude zu verkaufen, war er durchaus zu sprechen. Er ist *wo* bitte? Auf einem *Retreat*? Yoga? In den tasmanischen Bergen?« *Göttin der Nachsicht, gib mir Kraft.* »Wollen Sie mich auf den Arm nehmen? Er ruft mich umgehend zurück, ist das klar? Sonst hetze ich ihm eine Meute Anwälte auf den Hals.«

Ich knalle das Smartphone auf den Tisch, greife mit beiden Händen in meine Haare und ziehe einmal kräftig daran. *Mann!* Das darf ehrlich nicht wahr sein. Ich weiß, mein Umzug hierher war überstürzt, ich weiß, es war riskant, ein derart altes Cottage zu kaufen. Doch hätte ich auch nur einen Augenblick darüber nachgedacht, ich wäre in Frankfurt geblieben und hätte das getan, was ich immer tue – eine Liste geschrieben, abgewogen, das Für und Wider betrachtet, mich natürlich dagegen entschieden. Und dann was? Was dann? Ich spüre, wie mir Tränen in die Augen steigen, doch nicht aus Verzweiflung, sondern aus Wut. Über mich selbst. Darüber, dass ich mich habe hinreißen oder besser: vertreiben lassen, darüber, dass ich meine Gefühle nicht besser im Griff hatte und am Ende geflohen bin wie ein Kaninchen vorm Fuchs.

Du hast es dir noch nicht einmal vorher angeschaut, raunt eine Stimme in meinem Kopf. Du bist über die Anzeige gestolpert, hast über den günstigen Preis gestaunt, hast dich vor diesem Häuschen

stehen sehen und hast auf den Kontakt-Button geklickt. Und dann hast du an Per gedacht und bist noch einen Schritt weiter gegangen.

Gekauft.

Hast du es seinetwegen getan, Elodie? Aus Rache? Um ihn zu strafen?

»Und fängst du jetzt an, mit dir selbst zu sprechen?«, murmele ich. Dann blinzele ich die dummen Tränen fort und lasse mich auf einen der zwölf Stühle fallen, die zu diesem riesigen ovalen Tisch gehören.

Der ganz nett ist, wie ich zugeben muss. Eine kleine Ausbesserung hier, ein wenig Politur da, so wird am Ende sicherlich ein schönes Möbelstück daraus. Vom Boden ziehe ich meine Handtasche auf den Sitz neben mir und zerze meinen Planer heraus, um eine neue Liste anzulegen. *Einkauf*, schreibe ich darauf, darunter: *Holzpolitur*. Dann stutze ich. Was braucht man noch, um einen alten Tisch auf Vordermann zu bringen? Lappen? Lappen sind gut. Ich setze *Lappen* auf die Liste und dazu *Schmirgelpapier*, denn mit irgendwas sollte ich die Macken wohl ausbessern, oder nicht? Ich starre auf die Liste vor mir, bis die Buchstaben vor meinen Augen zu flirren beginnen. Dann lege ich den Kopf auf den Wörtern ab und schlage mit der Stirn ein paarmal dagegen.

Ich habe keine Ahnung, wie man Möbel restauriert.

Geschweige denn, wie man ein altes Bed & Breakfast wieder auf Vordermann bringt.

Ich habe niemals eine Wand gestrichen oder ein Loch gebohrt, noch eine Lampe angeschlossen.

Ich hebe den Kopf und schreibe *Do-it-yourself-Ratgeber* auf die

Liste. Und dann noch *Scheuermittel*, *Putzschwämme*, *Bodenreiniger*. *Einmalhandschuhe*. Putzen werde ich wohl können, und wenn schon, dann mit Stil.

Das Telefon brummt laut gegen die Tischplatte. Mein Vater. Ich verziehe das Gesicht. *Gott*, er fehlt mir jetzt schon. Und wenn ich in diesem Augenblick mit ihm spräche, würde er das auch wissen, also ignoriere ich das Geräusch, schiebe das Handy in die Gesäßtasche meiner Jeans und mache mich mit meinem Lebensplaner unter dem Arm auf zur näheren Inspektion meines neuen Eigenheims.

Neben dem Esszimmer, das aus besagtem Riesentisch, den Stühlen und einer dazu passenden Anrichte besteht, befinden sich im Erdgeschoss die Küche und auch der Wohnbereich, in dem einige mit ehemals weißem Leinen verhangene Möbel stehen. Mit den Fingerspitzen hebe ich ein verstaubtes Laken an, unter dem sich womöglich ein Sessel befindet oder aber eine Armee Spinnen, wer weiß das schon? Letzteres ist glücklicherweise nicht der Fall. Und der Sessel sieht nicht schlecht aus. Das Sitzkissen scheint ein wenig ausgebleicht, doch – ich hebe das Tuch ein Stück höher – das Möbel wirkt ebenso antik wie seine Verwandten im Esszimmer.

Ich reiße die Laken herunter, eines nach dem anderen. Zwei Sessel treten zutage, breite Sitzflächen, mit einem feinen hellgrünen Stoff bespannt, und Schnitzereien in den Holzeinrahmungen. Der Couchtisch und ein wirklich hübscher Vitrinenschrank sind aus dem gleichen Holz, und dann ist da noch diese atemberaubende Ledercouch, wie sie in alten Bibliotheken oft steht. Die Wände müssen gestrichen werden, die Böden vermutlich abgeschliffen, doch die Möbel, die waren ganz

sicher ein Schnäppchen.

Der Kühlschrank dagegen hat schon bessere Tage gesehen, an den Gasherd traue ich mich nicht heran. Das große Fenster und die Glastür daneben zeigen von der Küche auf einen winzigen Garten, der von Unkraut aufgefressen wird. Dahinter Häuser, weitere Cottages, alt, mit bröckelnder Fassade. Kein Meer weit und breit. Ich traue mich gar nicht, laut zu denken, doch es war von Meerblick die Rede in dieser Anzeige von dem *schmucken, ehemaligen Bed & Breakfast im malerischen St. Ives, ideal für Nostalgieliebhaber. Meerblick. Handwerkliche Fähigkeiten von Vorteil, aber kein Muss.*

Oh, Elodie.

Ich steige die schmale Treppe hinauf in den ersten Stock. Es ist schummrig in diesem Gang, also sehe ich mich nach einem Lichtschalter um, doch als ich ihn betätige, macht es nicht einmal *klick*. Im Dämmerlicht des Fensters am Ende des Flurs zeichnen sich drei Türen ab, die zu den Gästezimmern führen müssen. Als ich die erste öffne, bleibt mir für einen Augenblick die Luft weg. Das Zimmer ist kahl, bis auf einen schmutzigen, vormals beigefarbenen Teppich, die Fensterrahmen sind ergraut und abgesplittert, die Wände fleckig. Das kleine angrenzende Bad ist dunkelgrün gefliest – viel mehr lässt sich ohne Licht nicht erkennen, denn es hat kein Fenster. Einem plötzlichen fachfraulichen Impuls folgend, gehe ich trotzdem hinein und drehe im Schein meines Smartphones an den zwei Hebeln des Wasserhahns. Nichts passiert, dann keucht und spuckt das matte Silberrohr rostroten Dreck ins Becken. Ich öffne die anderen beiden Türen, das nahezu gleiche Bild zeichnet sich ab.

Wie benommen lasse ich mich auf die Stufen der Treppe sinken

– mir wohl bewusst, dass ich die Jeans danach werde desinfizieren müssen, wer weiß, wer in diesen Teppichen haust –, schlage meinen Planer auf und beginne eine weitere Liste.

- Türschloss kaputt, muss ausgetauscht werden
- Kein Strom
- Was ist mit dem Wasser?
- Gästezimmer müssen komplett renoviert werden
- Heizung funktioniert vermutlich nicht

Letzteres ist nicht mehr als eine Mutmaßung. Es ist eiskalt in diesem Haus, dabei waren einige der Heizkörper aufgedreht.

Ich sehe nach oben, wo sich laut Vertrag das Dachgeschossstudio befinden sollte, in dem ich künftig wohnen werde, so man darin wohnen kann, versteht sich. Ich brauche einen Moment, um mich auf den nächsten Schock vorzubereiten, der ganz sicher auf mich wartet. Ich habe damit gerechnet, dass einiges zu tun sein wird, natürlich habe ich das. Ich meine, *Nostalgieliebhaber? Handwerkliche Fähigkeiten?* Dann der Kaufpreis. Ich habe womöglich ein wenig über meinen Sachverstand hinaus gehandelt, aber ich bin kein Esel. Es hieß, das Haus sei bezugsfertig. Dass nun kein Strom da ist und kein Wasser, dass nicht einmal die Tür aufzubekommen war, das verblüfft mich nun doch. Hätte eine Nachbarin, Mrs. Barton oder so ähnlich, mir nicht geraten, durch die Garage zu gehen und es an der Hintertür zu versuchen, säße ich vermutlich immer noch auf den Stufen vorm Haus.

Was noch?, kritzele ich also auf das Papier, einfach, weil ich beim Schreiben besser denken kann. *Was kommt da noch auf*

mich zu? Schon jetzt habe ich den Eindruck, diese Aufgabe hier ist größer, als meine Courage es jemals war. Und meine Torheit. Alles zusammen.

Erneut surrt mein Telefon.

Ich seufze.

»Hey, Papa.«

»Elodie.« Er lässt ein paar Sekunden verstreichen, als habe er nach wie vor keine Worte dafür, dass seine Erstgeborene quasi fluchtartig das Land verlassen hat, um in England ganz von vorn anzufangen. »Wie ist das Wetter?«

»Ähm ...« Ich rapple mich auf und gehe zu dem Fenster hinüber, das auf die Gasse vor dem Haus zeigt und auf andere Häuser, die vermutlich Meerblick haben. »Das Wetter ist schön«, erkläre ich und spähe zu dem blauen, nur von wenigen Wattewolken betupften Spalt Himmel hinauf, der von hier aus zu sehen ist. »Es ist frisch, aber sonnig.«

»Mmmh«, macht mein Vater. Dann seufzt er. »Ich fürchte, alles andere traue ich mich nicht zu fragen. Vielleicht sollte ich später noch mal anrufen.«

Ich ignoriere seinen Einwand. »Ich bin gut angekommen«, sage ich, »alles hat bestens geklappt. Der Ort scheint sehr hübsch zu sein, und das Haus ...« Ich drehe mich einmal um die eigene Achse, während ich mir auf die Lippen beiße. »Ich werde es mir erst noch etwas genauer ansehen und melde mich dann wieder bei dir, in Ordnung?« Da. Nur zur Hälfte gelogen.

»Das hört sich nicht sehr überzeugend an. Wie sieht das Haus aus? Ich kann es immer noch nicht fassen, dass du einfach so einen Kaufvertrag unterschrieben hast, ohne dich zu beraten. Dass dir eine Bank dafür Geld gegeben hat, ist mir ein Rätsel. Und

England? Wieso ausgerechnet Cornwall?«

Ich lasse den Kopf hängen. Mein armer, armer Vater kennt leider nur einen Bruchteil der Wahrheit, und ich habe keine Ahnung, wie ich ihm den Rest beibringen soll. Zum Beispiel dass das Geld keinesfalls von einer Bank stammt.

»Und weshalb so überstürzt? Ist etwas vorgefallen? In deinem Büro? Ich dachte, du liebst deinen Job?«

»Ich ...« Keine Ahnung, was ich dazu sagen soll. Habe ich meinen Job geliebt oder nur die Tatsache, dass ich *ihm* dadurch nah sein konnte? Im Nachhinein ist es schwer nachzuvollziehen, weshalb ich mich überhaupt auf eine derartige Konstellation eingelassen habe. Mittlerweile kommt es mir so vor, als sei ich geistig umnachtet gewesen – die vergangenen zwei bis drei Jahre lang circa.

»Ich ruf dich wieder an, Papa, versprochen«, sage ich.

»Lass mich wissen, wenn ich etwas für dich tun kann, Spätzchen.«

»Das mache ich vielleicht wirklich.«

»Verdammt, Elodie, ich wusste es, du brauchst einen Anwalt. Was ist los? Sag es mir!«

Ich ringe mir ein Lachen ab und beschwichtige ihn so weit, dass er sich auf später vertrösten lässt. Mein Vater mag Anwalt sein, ein gerissener noch dazu, doch von seinen Töchtern hat er sich immer kleinkriegen lassen. Ich bin ein Papakind, durch und durch. Und ein Familienmensch, absolut. Ich weiß nicht, was mich geritten hat, ihn, meine Stiefmutter und meine Stiefschwester zurückzulassen, um hier ganz allein von vorn anzufangen.

Und schon wieder das Telefon.

»Wirklich, Papa, ich rufe dich wieder an, heute noch, versprochen.«

»Per hier.«

Ich klicke den Anruf weg. Dann starre ich auf das Handy, während es erneut zu vibrieren beginnt, Pers Nummer auf dem Display, die ich schon vor Wochen aus meinen Kontakten gestrichen habe. Dumm nur, dass ich sie dennoch auswendig kann.

Ich nehme das Gespräch an, während ich wütend die Treppe nach oben ins Dachgeschoss stapfe. »Ich dachte, wir hätten das geklärt«, sage ich kalt. »Ruf mich nicht mehr an.«

»Wo steckst du, Elodie?«

»Ehrlich, Per, du bist der Letzte, der das Recht hat, mich irgendetwas zu fragen, und das weißt du genau.«

Schweigen. Dann: »Elodie.« Mehr Schweigen. »Du fehlst mir.«

Ich lege auf. Ich kann diese Stimme nicht mehr ertragen. Dieses blöde Gesäusel mit dem beknackten schwedischen Akzent. Du liebe Güte, er lebt seit zwanzig Jahren in Deutschland. Vermutlich spielt er diesen dämlichen Tonfall nur vor, so wie er alles andere auch vorspielt.

Wütend reiße ich an der Tür zum Dachgeschosszimmer. Sie quietscht, als ich sie aufstoße, was mir eine Gänsehaut bereitet. Der Anblick des sich vor mir erstreckenden Raums tut nichts, um das ungute Gefühl zu vertreiben. *Tropfendes Dach*, schreibe ich auf meine Liste. *Schimmel?* Ich lehne im Türrahmen, den Lebensplaner wie einen Rettungsanker umklammernd, und lasse den Blick durch den leeren Raum schweifen, über die feuchten Flecken auf dem Teppich zu den schmutzigen Fenstern und weiter zu den Holzbalken, in deren Winkeln sich Staub und

Spinnweben sammeln.

Eine SMS trifft ein.

PERS NUMMER: *War es wirklich die schlaueste Idee, das Geld für eine Bruchbude in Cornwall zu verpulvern?*

Der Mund steht mir offen, während ich auf mein Telefon starre. Dieser Scheißkerl! Und fragt noch so scheinheilig, wo ich bin. Woher weiß er es? Woher weiß er, wofür ich das Geld ...

PERS NUMMER: *Für 250 000 bekommt man kein Hotel, Liebling, hat dir dein Papa das nicht gesagt? Wenn du Geld brauchst, um es wieder loszuwerden, sag mir Bescheid.*

PERS NUMMER: *Komm nach Haus, Elodie. Du fehlst mir.*

Am Türrahmen rutsche ich nach unten, bis mein Hintern den verseuchten Fußboden berührt. Meine To-do-Liste ergänze ich um: *Neue Telefonnummer.*

4. Elodie

Wenn man aus einer Stadt wie Frankfurt kommt, denke ich, mit ihrer geschäftigen Versunkenheit und fast ausnahmslosen Anonymität, dann kann so ein Ort wie St. Ives wirken wie ein Schock auf das Immunsystem: Alle Sinne sind auf einmal aktiviert, man bekommt große Augen angesichts der unfassbaren Schönheit, die Lunge atmet tiefer – frische, salzige Meeresluft –, man möchte alte Steinmauern berühren, den Sand durch die Finger rinnen lassen, die Zehen darin vergraben. Auf der anderen Seite aber fühlt man sich auch verletzlicher, denn St. Ives ist klein, und als Fremde in der Vorsaison sticht man heraus wie ein roter Luftballon unter einem Dutzend weiße. Vor allem, wer sich nicht als Touristin outet. Wer sich mit einem Schlüssel an der Tür eines alten Cottages zu schaffen macht, ohne es aufzubekommen.

»Sie sollten sich jemanden suchen, der sich damit auskennt, junges Fräulein«, sagte Mrs. Barton, meine neue und offenbar äußerst interessierte Nachbarin heute Morgen zu mir, nachdem ich meinen Rundgang durchs Haus beendet und noch einen Versuch in Sachen Eingangstür unternommen hatte. »Soll ich jemanden für Sie anrufen?«

Ich zögerte, aber nur kurz. Ich werde wohl nicht darum herumkommen, das hier – und einiges andere – reparieren zu lassen. Und wenn man jemandem trauen darf, dann doch wohl einer so freundlichen alten Dame?

Also fragte ich: »Wüssten Sie denn jemanden?«, woraufhin Mrs.

Barton kicherte.

»Aber natürlich, Kindchen, was denken Sie denn?«, sagte sie, trippelte zurück in ihr Haus und kehrte nach fünf Minuten mit der Information wieder, ein Mann namens Chase Bellamy wolle gegen vierzehn Uhr vorbeischaun, um sich die Misere, wie sie es nannte, anzusehen.

Die Misere. Ich trat einige Meter zurück, auf die andere Straßenseite, um mich bei Tageslicht davon zu überzeugen, dass das Cottage, das nun mir gehört, genau das nicht ist.

Es ist ein altes Häuschen, ja, aber nicht mehr oder weniger heruntergekommen als seine ebenso betagten Nachbarn, zumindest von außen nicht. Es war einmal weiß und ist es immer noch halbwegs, die Fenster im Erd- sowie Obergeschoss sind die typisch englischen Rechtecke, die man nicht kippt, sondern von unten nach oben schiebt. Vor den Fenstern hängen Blumenkästen, die es zu bepflanzen gilt, wie auch die Kästen an dem schmiedeeisernen Geländer, das eine Art Terrasse umgibt – so lang wie das Häuschen selbst und bestimmt vier Meter breit –, von der dann die Treppe auf den Gehsteig führt. Links daneben schließt sich eine schmale Einfahrt an mit einer ebenso engen Garage, durch die man wiederum eine Hintertür erreicht, die in die Kammer neben der Küche führt.

Es ist nicht viel. Doch es ist meins.

Und wie ich so dastand, auf der Straße vor dem Cottage, da wurde mir bewusst, dass wir ein paar Dinge gemeinsam hatten, mein neues Haus und ich. Beide hatten wir schon einiges erlebt, offensichtlich, und auch schon bessere Tage gesehen, wir wirkten erschöpft und ein wenig angeschlagen. Das, was wir jetzt brauchten, waren Ruhe und ein bisschen Pflege und die Chance

auf einen Neuanfang.

Ich nickte dem Cottage wohlwollend zu.

Ich werde mich um uns zwei kümmern. Und ich werde das Beste aus diesem Neuanfang machen, ganz egal, was der Rest der Welt davon hält.

Ich nippe an meinem Kaffee und verziehe das Gesicht. Diese Plörre ist wahrlich ungenießbar, doch was will ich von einem Getränk, das der Wirt eines Pubs in einen offensichtlich in die Jahre gekommenen Mitnahmebecher ohne Deckel kippt, auch erwarten? Ich schiebe ihn ein Stück von mir weg über den schmalen Holztisch vor dem *Sloop Inn*, von dem aus man einen fantastischen Blick über den Hafen genießt. Oh ja, die Aussicht ist weit besser als der Kaffee, das lässt sich auf keinen Fall leugnen. Boote schaukeln im Wasser. Möwen stolzieren auf der Brüstung, die die schmale Straße von dem kleinen Strand trennt. Musik begleitet ihren Spaziergang, ein Song aus dem Schlagen der Wellen, dem Läuten der Schiffsglocken und dem sporadischen Gekreische ihrer Artgenossen. Am Ende des Piers zeichnet sich ein weißer Leuchtturm gegen den strahlend blauen Himmel ab. Dahinter: noch mehr Wasser und noch mehr Sand, als gäbe es in diesem Elftausend-Einwohner-Städtchen kaum etwas anderes als Strand und Meer. Das ist doch schon etwas, denke ich. Das Cottage mag noch viel Anstrengung erfordern, aber mit diesem Ort hier hatte ich recht. Er ist genauso zauberhaft wie auf den Fotos im Internet, genauso wie ich ihn mir vorgestellt habe.

Ich ziehe den Kaffeebecher wieder zu mir heran und versuche einen weiteren Schluck. Doch bevor ich darüber erneut eine Grimasse schneiden kann, halte ich inne: An der Brüstung, neben

**Haben Sie Lust gleich
weiterzulesen? Dann
lassen Sie sich von
unseren Lesetipps
inspirieren.**

Anne Sanders

Mein Herz ist eine Insel

Roman



KOSTENLOS REINLESEN



[Kostenlos reinlesen](#)

Isla Grant ging es schon mal besser. Ohne Wohnung und ohne Job bleibt ihr keine andere Wahl, als nach Hause zurückzukehren, nach Bailevar, eine winzige Insel an der rauen Westküste Schottlands. Und das, obwohl sie kaum Kontakt zu ihrer Familie hat. Als sie auch noch ausgerechnet ihre Jugendliebe Finn wiedertrifft, sind alle unliebsamen Erinnerungen zurück. Ihr einziger Lichtblick ist die alte Dame Shona, die wie keine andere Geschichten erzählt, besonders gern die Legende von der verschwundenen Insel. Doch schon bald erkennt Isla, welch tragisches Geheimnis Shona zu verbergen versucht. Und auch ihre eigene Vergangenheit holt Isla unaufhaltsam ein ...

[Anmeldung zum Penguin Newsletter](#)

Anne Sanders

Für immer und ein Wort

Roman



KOSTENLOS REINLESEN



[Kostenlos reinlesen](#)

Für Büchernärrin Annie bestand die Welt schon immer aus Worten. Doch ihr Traum vom eigenen Roman ist in weite Ferne gerückt, und der Mann, mit dem sie ihr Leben verbringen wollte, hat einer anderen Frau das Jawort gegeben. Zutiefst verletzt, lässt sie sich von ihrer besten Freundin überreden, einige Tage in einem Hotel im Dartmoor zu verbringen, um die schmerzvollen Ereignisse zu vergessen. Doch stattdessen findet Annie etwas Besonderes: ein Notizbuch, das jemand in einer der legendären Letterboxen versteckt hat. Annie ist berührt von den

Gedanken, die darin niedergeschrieben sind, und als sie auf einer zusammengeklebten Seite die Adresse des Autors entdeckt, macht sie sich auf die Suche nach ihm – nichts ahnend, dass sie dabei auf den stillen Jack treffen wird, der so ganz anders ist, als sie sich den Verfasser des Notizbuchs vorgestellt hat, der ihr aber dennoch unter die Haut geht ...

»Was für eine poetische, anrührende, tiefgehende und kluge Geschichte über die Magie der Worte, über Seelenverwandtschaft und über die Liebe – ein neues Lieblingsbuch!« Kerstin Gier

Eine Liebesroman mit einem besonderen Aufhänger: ein geheimnisvolles Büchlein in einer »Letterbox« – einer Schatulle, die im englischen Dartmoor versteckt ist und nur mit Hinweisen oder Koordinaten gefunden werden kann.

Mit gesondertem Notizbuchteil zum selbst Ausfüllen im Buch.

[Anmeldung zum Penguin Newsletter](#)